

Über Konvention

Vortrag im Club Bel Etage, 06. Dezember 2007

Architektur, meine Damen und Herren,

ist Konvention. Konvention des Bauens, des Gebrauchs, des Verstehens von lebensdienlichen Artefakten.

Indem jeder so auf seine Weise es besser machen will als seine Vorfahren einerseits und als der Nachbar andererseits, bildet sich durch private Anstrengung die Stadt. Es bilden sich Konventionen heraus und viele bewegen sich in diesem engen Rahmen. Aber einige weisen darüber hinaus, gerade weil sie in diesen Konventionen verankert sind. Dieser Prozess findet ja allerorts statt, auch heute. Aber welche Energie wird verschwendet, weil sie orientierungslos gestalterischer Willkür, belanglosen Einfällen Einzelner geopfert wird. Einfällen, die einer medialen Verwertungslogik entspringen, für einen Moment auch lustig, witzig, amüsant sein mögen, sich aber nie bündeln lassen oder verdichten auf etwas Dauerhaftes hin.

Versuchen wir einmal, uns dem Begriff der Konvention und des Konventionellen unvoreingenommen zu nähern. Was hier gerade stattfindet, ist eine Konvention im Wortsinn: Wir sind zusammengekommen, um das Notwendige (Essen) mit dem Geselligen (Gespräch) zu verbinden und ich soll, so verstehe ich meine Funktion hier, helfen, dieses Gespräch in Gang zu bringen. In diesem Raum gibt es also Esstische und dieses Pult, eine eher provisorische Situation also. Ich habe auf eine Powerpoint-Projektion verzichtet, weil sie dem kulinarischen Genuss abträglich sein könnte und weil Bildprojektion die Frontalität von Redner und Hörern bedingt und idealerweise ansteigende Sitzreihen in der Art des Amphitheaters, das Goethe in der 'Italienischen Reise' so schön beschrieben hat, wünschenswert erscheinen ließe: "Wenn irgend etwas Schauwürdiges auf flacher Erde vorgeht und alles zuläuft, suchen die Hintersten auf alle mögliche Weise sich über die Vordersten zu erheben: Man tritt auf Bänke, rollt Fässer herbei, fährt mit Wagen heran, legt Bretter hinüber und herüber, besetzt einen benachbarten Hügel, und es bildet sich in der Geschwindigkeit ein Krater. Kommt das Schauspiel öfter auf derselben Stelle vor, so baut man leichte Gerüste für die, so sie bezahlen können, und die übrige Masse behilft sich, wie sie mag. Dieses allgemeine Bedürfnis zu befriedigen, ist hier die Aufgabe des Architekten..."

Nun, ein Amphitheater ist etwas anderes als ein Speisesaal, aber die Entstehung der Raumform verdankt sich in beiden Fällen einer funktionalen Logik, die ursprünglich einer spontanen menschlichen Regung folgend, konventionelle Züge angenommen hat. Doch was uns hier ganz selbstverständlich erscheint, fällt Mitte des 20. Jahrhunderts avantgardistischen Befreiungsschlägen zum Opfer. Frank Lloyd Wright's Guggenheim-Museum ist ein solcher: Die Konvention, Bilder an gerade Wände zu hängen, die auf einem horizontalen Boden stehen, wird hier kurzerhand einer fragwürdigen, ausgefallenen und dabei nicht einmal besonders innovativen Raumschöpfung geopfert, die zu allem Übel den ersten Sündenfall darstellt, im Kampf der Architektur gegen die Stadt. Es ist einfach unanständig, wie das Guggenheim-Gebäude seinen Bauch in den Centralpark hängt.

Der Begriff der Konvention hat seit der Bauhausmoderne und im Zuge ihrer unreflektierten Rezeption nach dem Zweiten Weltkrieg einen negativen Beigeschmack bekommen. Konventionell ist langweilig, unkünstlerisch und fortschrittsfeindlich. Konventionell ist "retro". Beinahe ein Jahrhundert lang wurden Konventionen ausgehöhlt und Autoritäten beseitigt, solange, bis es nichts mehr zu hinterfragen und abzuschleifen gab und wir heute uns getrost daran machen können, nicht ohne Vergnügen, über die Konventionen von morgen nachzudenken. Dabei wird man mit Erstaunen feststellen, wie nützlich die Auseinandersetzung mit den scheinbar verbrauchten Konventionen von gestern doch ist. Ja, man wird feststellen, wie ungehindert diese Konventionen doch bis heute das gesellschaftliche Leben und dessen baulichen Ausdruck geprägt haben und weiter prägen, scheinbar unberührt vom schmalen Fluss avantgardistischen und bisweilen revolutionär sich gebärdenden Denkens.

Konvention und Innovation wurden ja bis in die frühe Moderne hinein als komplementäre Einheit begriffen und ich möchte behaupten, dass die Väter der Moderne ihren großen Atem und ihre Souveränität der Gewissheit zu verdanken haben, in einer soliden architektonischen Konvention verankert zu sein, deren Stereotypen und Verkrustungen es zu problematisieren und, wenn nötig, aufzubrechen galt. Die Konvention wurde nicht nur als retardierendes Moment begriffen oder als Last einer obsoleten Vergangenheit, die nach unten zieht, sondern in gleichem Maße als Basis oder gar als Sprungbrett für innovative und zukunftsgerichtete Anstrengungen zur Erneuerung des Metiers.

Doch eines Tages glaubte man, auf den Blick zurück verzichten zu können und auch auf das solide Fundament konventioneller Mittel und Wege zur Herstellung archi-

tektonischer Objekte und Räume. Ein fortschrittsfordernder Zeitgeist schien sich der Architektur bedingungslos zu bemächtigen und verstand alles zu tabuisieren, was sich dem starren Blick nach vorn entzog. Die Avantgarde opferte dem kompromisslos und spektakulär Neuen jeden überlieferten Qualitätsmaßstab. Gefeit gegen die sprichwörtliche Einsicht, nichts sei so alt wie die Neuigkeiten von gestern stimuliert der propagandistische Feldzug des Bauhauses eine hemmungslose Originalitätswut, die schließlich selbst konventionelle Züge annahm, nämlich die einer permanenten Innovation, die der Rückversicherung im Bewährten und Geglückten nicht länger bedarf. Hyperventilierende Innovation, die sich der über Generationen verfeinerten Konvention entledigt hat, und einer neuen keine Chance lässt, gerät geradezu zwangsläufig in eine dilettierende Autoreflexivität. Ohne Konvention keine Avantgarde.

Scheinbar am Leben gehalten wird ein avantgardistisches Selbstverständnis dennoch mit der Produktion ausgefallener Bilder für Marketingzwecke. Die Bildrealität computergenerierter Sehnsuchtswelten ist aber kaum mehr in Einklang zu bringen mit einer zusehends banalisierten Lebensrealität. Das "schöne" Bild und das schöne Leben driften beschleunigt auseinander. Wir stehen vor einer schizophrenen Situation: Was in der Bildrezeption als schön empfunden wird, quält uns im Leben und droht uns bisweilen zu vernichten.

Die revolutionäre Moderne, die sich ihre Schönheit durch Reduktion und Abstraktion erkämpft hat, ist unversehens auf das bloß Nützliche gekommen und haucht nun im Dürftigen, das von der Architektenzunft zum Zwecke der Profitmaximierung per Computerrendering auf die Höhe medialer Effizienz gebracht wird, ihren Atem aus. Es ist aber ein Unterschied, ob der Mensch als Konsument angesprochen wird oder als sinnliches Wesen. Wir werden nun mit einer anderen Architektur und einer anderen Stadt konfrontiert. Wir würden es uns aber zu leicht machen, wenn wir hier einfach zu einem Wechsel der Optik aufriefen, frei nach August Endells "Schönheit der großen Stadt", aus der sich etwa die Hoffnung der Peripherie speiste als ursprüngliche, authentische, energiegeladene und deshalb zwangsläufig schöne Stadt.

Denn wenn Schönheit nicht den Gegenständen anhaftet, sondern erst unserer sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit, unseres Schönheitssinnes bedarf, dann ist ihre Existenz auf das Gefühl für das Schöne im Menschen angewiesen. Dann ist sie wohl auch Gegenstand natürlicher, insbesondere anthropomorpher Analogien, die auf Verfeinerung zielen: Der Mensch, der sich um das Lebensnotwendige nicht mehr sorgen muss, darf sich um das Wohlgefallen kümmern.

Interesseloses Wohlgefallen ist nach wie vor eine Definition der Schönheit, an der sich der Architekt abzuarbeiten hat. Die Frage der Architektur als Kunst oder der Kunst in der Architektur steht damit auf dem Spiel. Adolf Loos hat ja der Architektur die Kunstwürde abgesprochen, mit Ausnahme des Grabmals und des Denkmals. Wie mir scheint, aus gutem Grund. Ein Metier, das im Gegensatz zu den "freien" Künsten lebensdienlich zu sein hat, dessen Artefakte in die Sphäre der Kunst erst ragen dürfen, sofern sie nützlich und dauerhaft sind, sollte sich hüten, sein Künstlertum unreflektiert auszuleben, zumal heute, wo das bloße Bauen mangels gesellschaftlicher Vereinbarung und seiner handwerklichen Tradition beraubt, als schier unüberwindliche Hürde vor uns steht.

Ist das künstlerische Selbstverständnis überhaupt noch erstrebenswert, darf man sich als Architekt fragen, angesichts der Ästhetisierung des Hässlichen, die im ausgehenden 20. Jahrhundert so weit vorangetrieben wurde, dass der Kunst selbst die Schönheit abhandengekommen zu sein scheint? Wir haben uns an die Brutalität der Bilder gewöhnt, mit denen die "Informationsgesellschaft" eingedeckt wird. Geradezu panisch will eine avantgardistisch sich gerierende "Kunst" den Wettlauf der Bilder für sich entscheiden, während die Realität sie tagtäglich eines Besseren belehrt. Das Ringen um Aufmerksamkeit löst dabei unversehens das Ringen um Schönheit ab. Und was hütet uns davor, mit dem Verschwinden der Schönheit nicht auch das Gefühl für das Schöne zu verlieren?

Von der Frage "Was macht die Architektur zur Kunst?" kommen wir unversehens auf die Frage "Was ist schön?" und reden damit einer Schönheit außerhalb der Kunst das Wort, die "das sinnliche Gefühl berühren wird, dessen auch gemeinere Seelen fähig sind", um mit Kant zu sprechen. "Das feinere Gefühl, was wir nun erwägen wollen, ist vornehmlich zwiefacher Art: Das Gefühl des Erhabenen und des Schönen... Das Erhabene rührt, das Schöne reizt." Und schließlich: "Das Erhabene muss jederzeit groß, das Schöne kann auch klein sein. Das Erhabene muss einfältig, das Schöne kann geputzt und geziert sein. Erhabene Eigenschaften flößen Hochachtung, schöne aber Liebe ein." Kant redet hier, wohlgemerkt, nicht von Kunst, weder beim "nur" Schönen, noch beim Erhabenen.

Auf das Liebvollle darf wohl auch im Interesse des künstlerisch vermeintlich Bedeutsamen nicht verzichtet werden. Es ist aber nicht nur der verengte künstlerische Blick, der die Architekten auf Distanz gebracht hat zu denen, für die sie zu bauen angetreten sind. Es ist die Einseitigkeit abstrakten Denkens ganz allgemein. Kirke-

gaard: "In der Sprache der Abstraktion kommt das, was die Schwierigkeit der Existenz und des Existierenden ausmacht, eigentlich nie zum Vorschein, geschweige denn dass die Schwierigkeit erklärt wird. Eben weil das abstrakte Denken vom Standpunkt der Ewigkeit her betrachtet wird, sieht es ab von dem Konkreten, von der Zeitlichkeit, vom Werden der Existenz, von der Not des Existierenden."

Kann das Gewohnte und Gewöhnliche architekturwürdig und marktgerecht sein? Also auch das Regionale, Traditionelle, Bewährte? Oder muss es unbedingt neu, nie dagewesen sein, wie uns die Marketingstrategen glauben machen wollen und muss es unbedingt dem zeitgenössischen International, oder aktueller, Global Style entsprechen? Warum gilt es als "Retro" oder hinterwäldlerisch, wenn man ein Haus mit Satteldach deckt, weil rundherum Satteldächer Konvention sind?

Trotz Weissenhof werden landauf landab Einfamilienhäuser gebaut mit Satteldach und Grundrissen, die sich auf beängstigende Weise gleichen. Wir leben also mitnichten in einer konventionslosen Zeit, nein, unser Berufsstand und mit ihm die Mehrheit der Intellektuellen hat sich nur angewöhnt, missliebige Konventionen zu negieren, weil sie als kunstunwürdig und medial belanglos erachtet werden.

Oder auf den Punkt gebracht: Die landläufige Konvention des schönen Lebens und die „avantgardistische“ Konvention einer Architektur als Kunst haben sich so weit verselbständigt, dass auch ein funktionales Existenzminimum die gemeinsame Basis nicht länger aufrecht zu erhalten vermag. Wir alle kennen die Architekturkonventionen von atemberaubender Gleichförmigkeit, die im Habitus des Unkonventionellen daherkommen, seien sie nun aus Glas oder Beton, die sich zum Ziel gesetzt haben, das Kunstversprechen der Moderne nun endgültig einzulösen, koste es was es wolle: Da werden Gläser eingefärbt und bedruckt, Beton mit Glassplittern versetzt und geschliffen, sodass ein in moderner Tradition bewusst armes Bauen sich pervertiert sieht und der kostbare Stein, das ausgewählte Furnier sich letztlich als ökonomischer, angemessener und schöner erweisen dürften.

Sollten wir es nicht vielmehr mit Alberti halten, der zum Verhältnis von Konvention und Innovation anmerkte: "Denn gegen die Gewohnheit in vielerlei Hinsicht anzukämpfen, bringt wohl Dank, doch auch ihr beizustimmen, ist ein Gewinn und von großem Vorteil." Sollte es uns nicht gelingen, vom hohen Ross der Kunst herunterzusteigen, um das Gefühl für das Schöne vom privaten Wohnen her neu zu entwickeln? Könnte nicht eine gezügelte Neigung der Architekten, ihre Kundschaft erst einmal erziehen zu müssen, um dem architektonischen Werk die Kunstwürde zu

sichern, uns wieder heranzuführen an die ursprünglichen Bedingungen unseres Metiers, nämlich brauchbare, dauerhafte und schöne Häuser zu bauen?

Wir dürften dann auch wieder unserer Empfindung trauen zu Lasten eines Abstraktionsdranges, der mit den Jahren einer Verkrustung und Erstarrung anheimgefallen ist, die aufzubrechen recht lohnend sein dürfte im Interesse einer künftigen Konvention des Wohnens, die die Größe hat, sich zu erinnern an die Komplexität überlieferter Wohnformen und Haustypologien und die bereit wäre, sich einzulassen auf das Spektrum gewöhnlicher Ansprüche.

Ziel wäre dann das Zusammenführen und gegenseitige Befruchten von Architektur und Alltagskultur, von Kunst und Leben, ganz so wie es der Pop-Art einmal vorschwebte, jedoch mit einer anderen Stoßrichtung: Nicht die Ästhetisierung des Banalen mit Hilfe ironisierender Strategien wäre das Ziel, sondern die Herausbildung eines breiten Gefühls für das konventionell Schöne in der Hoffnung auf eine Eigen-dynamik der Verfeinerung, die sich am historischen Beispiel misst.

Robert Venturi bemerkt in "Complexity and Contradiction": Konventionelle Lösungen, ganz gleich, ob ihr Inhalt banal oder würdevoll ist, werden wohl auch weiterhin das Erscheinungsbild unserer Architektur prägen, und unsere neue Architektur wird umgekehrt solche Konventionen ausbilden. Ich gestehe gern ein, hier nur eine bescheidene Perspektive zu umreißen; sie hat aber, auch wenn die Architekten oft meinten, sie für beschränkt halten zu müssen, die gleiche Bedeutung wie die visionäre Zukunftsschau, der dieselben Architekten wohl doch etwas zuviel Wichtigkeit beimessen wollten und die sie im übrigen ja auch in keiner Weise verwirklichen konnten. Eine realistische Planung der nächsten Jahre, die pragmatisch Alt und Neu verknüpft, muss neben die langfristig orientierte Zukunftsplanung treten. Architektur ist ebenso evolutionär wie revolutionär. Als Kunst muss sie das bereits Existierende genauso ernst nehmen wie das, was sein sollte, das unmittelbar Gegebene wie das vielleicht Mögliche."

Und weiter: "Die zeitgenössischen Architekten haben in ihrem visionären Eifer, selbst neue Techniken zu erfinden, ihre Verpflichtung vergessen, Experten vorhandener Konventionen zu sein." Warum sollte dabei, darf man ergänzen, nicht bisweilen, in glücklichen Fällen auch das Kunstversprechen der Architektur eingelöst werden, als Ausnahme, für bestimmte Zwecke an besonderem Ort und nicht etwa als Voraussetzung architektonischen Schaffens.

Damit nähern wir uns einem klassischen Architekturverständnis. Klassik bedeutet in diesem Zusammenhang die Lösung einer Aufgabe, die sich an menschenmöglichen Zielen orientiert, die schließlich mehr oder weniger erfolgreich erreicht werden mögen. Dabei geht es um Vervollkommnung, um Vollendung - als Ziel. Es geht um Klassik, verstanden als das Logische im Bereich des Schönen, durchaus im Bewusstsein des Zweifels, ob der heutige Mensch dazu noch im Stande sei.

Konventionen können aber auch einengen, einem die Luft zum Atmen nehmen. Konventionen sind darauf angewiesen, dass der einzelne einen Teil seiner persönlichen Freiheit der Gemeinschaft opfert. Doch die Gemeinschaft ist auf Individuen angewiesen, die sich entfalten können, sich also nicht passiv einer Konvention fügen.

Ein Beispiel, das wir allzu gut kennen, das Aufrechterhalten überlebter Konventionen der Nachkriegszeit (unter den Talaren, Muff von tausend Jahren) und die damit einhergehende Verdrängung der Schrecken des Krieges provoziert eine ganze Generation, sich aufzulehnen und sich der Gemeinschaft zu entziehen. Viele sind aus dem Westen nach Berlin gekommen und einige von ihnen bauen nun Reihenhäuser am Friedrichswerder.

Süddeutsche Zeitung: Gestaltungssatzung.

Nein, sich gegenseitig beobachten und Lob wie Tadel austeilen: Stadt

Die stadtbürgerliche Konvention, sich für die Familie und die berufliche Existenz Häuser zu bauen, Seite an Seite mit den Nachbarn, die lässt ja schon im ausgehenden 19. Jahrhundert nach. Wer kann, gibt dem Bedürfnis nach, sich vom Nachbarn abzusetzen, im Abstand zu ihm zu bauen - Fasanenstraße.

Und andererseits wird spekulativ gebaut, d.h. der Eigentümer wohnt nicht mehr in seinem Haus und er arbeitet dort auch nicht mehr und wenig später geht der Bauherr ganz verloren, also der, der sich persönlich mit dem, was er baut, identifiziert.

Was gibt es Konventionelleres, als ein Schloss wiederaufzubauen, ein Schloss, sozusagen die Verkörperung des kollektiven Gedächtnisses. Und gleichzeitig, was gibt es Unkonventionelleres im modernen, avantgardistischen Selbstverständnis.

Und wir hier in Deutschland? Wir haben durch den Krieg, durch die Zerstörung und Verrohung, Brutalisierung, durch den Verlust jeder Verfeinerung ...

(Fofi, weiße Tischdecken, eine Griechin in Berlin!)

- Verlustgefühl, Identifikation mit der Zerstörung: Schloss!

Aber nicht jede Konvention bringt Städte hervor, oder gar Urbanität.

Das Schwäbische Häuslebauen etwa, das man Konvention der Verfeinerung nennen könnte.

Oder die avantgardistisch sich gebende Zersiedelung der Schweiz (Agglomeration). Ein kollektiver aufstand gegen die Stadt wie gegen die Landschaft. Gegen das Kleinstädtische und das Bäuerische. Man will bezeichnenderweise mit Miami und Los Angeles assoziiert werden, nicht mit New York und Chicago.

Stadt ist Konvention.

Übereinkunft, mehr: Zusammenkommen, Zusammengehen (convenire).

Amerikanische Städte (Reps)

Das Unkonventionelle (Avantgardistische) kann es ja nur in dem maße geben, in dem es konventionell gepflegt wird.